

Worte auf der grossen Strasse... 1., Mutter, du Hoffnungsreiche ; 2., Mater dolorosa

Autor(en): **Wetzosol, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

er gesandt hat!" Das aber heißt zugleich: „Trachtet zuerst und vor allem nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit!“ H. Bejeune.

Worte auf der grossen Strasse . . .

1. Mutter, du Hoffnungsreiche.

Junge Mutter, was wiegst und schaukelst du?
Was singst du so hoffnungsreich, so segensvoll, so zukunfts-
schwanger?

Dein Auge leuchtet, deine Wange glüht . . . Deine Stimme
bebt vor Glück und Freude, vor ungeahnter Schicksalspende? . . .“

„Ich singe meine Zukunft, ich wiege mein Blut! Mein Lebens-
traum ist es, fremder Wanderer, der mich vor glückverheißenden
Geheimnissen erschauern läßt. Ein Soldat liegt in der Wiege,
ein Mann der Waffe, ein Held des Krieges.

Ich seh, ich seh, Wanderer, wie stolz und schneidig er in
Reih und Glied steht, wie stramm er salutiert . . . Das Gewehr
hat er an der Seite und das Bajonett blinkt. Der General kommt
und umarmt ihn und hängt ihm ein Ehrenzeichen um den Hals.
Er war der Tapferste auf dem Felde der Ehre . . . die feindlichen
Reihen fielen wie unter der Sense das Gras. Und er wird in Rang
und Ansehen gehoben, die väterliche Stadt verehrt ihn und der
Dichter singt ihm Loblieder.“

„O Mutter, du Hoffnungsreiche! Tief ist dein Herz und weise
ist dein Schmerz! Doch dein Traum ist blind und deine Hoffnung
eine gefährliche Waffe in deiner Hand. Deffne deine Augen und
siehe weiter, siehe hinüber, siehe über das Ehrenzeichen hinaus.
Siehe hinaus über den Tand des Alltags und über die Eitelkeit
der Kleidung! Siehe hinüber und siehe hinein! Siehe in das
Menschenherz hinein und du wirst sehen, wie es blutet und du
wirst sehen, wie es in Schmerzen und Qualen zuckt . . . Und
du wirst dann dich selbst sehen, junge Mutter, und du wirst sehen,
wie Bajonett um Bajonett dein eigenes Herz durchdringt. Du
wirst sehen, wie Kugel um Kugel deinen Mutterleib durchbohrt
und ein schweres Schwert deine Seele verwundet. Und Schmerz
und Tränen und Blut füllen Bäche und Täler . . . die ganze
Erde ist in Blut getaucht . . . Und du wirst darin schwimmen
und nimmer Trost und Freude finden . . .“

„O weiser Wanderer, was du da sagst, das lähmt mir die
Glieder! O weiser Mann, das macht mich erheben. O weiser
Fremder, ihr habt mir die Augen aufgetan . . . Ich sehe! Ach, was
sehe ich! . . . Mein Unglück wiege ich da, meinem Schmerze lasse
ich Wiegenlieder! Meinem Tode singe ich Ciapopeia!“

„Sei nicht bange, Mutter! Starre nicht mit schmerzgefüllten Ewigkeitsaugen in die Zukunft! . . .

Wiege keinen Soldaten, sänge von keinem Soldaten! Träume von keinem Mann, der die Waffe trägt, der das Blut eines andern vergießt. Erkaufe nicht mit deiner reichen Hoffnung Unglück und Elend und eigene Tränen! Vergießt jemand das Blut des andern, so vergießt er auch sein eigenes Blut, das seiner Mutter, denn Leben und Blut gehören der Menschheit.

Singe andere Lieder deinem Kinde, junge Mutter! Singe das Lied von Menschsein und Frieden, von Liebe und Menschenglück!

Singe das Lied vom Mutterherzen . . . wie es sich freut, einen Mann erzogen zu haben, der die Zukunft lenkt, der um der Menschheit willen Göttern trotzt, wenn sie ihm einen Bruder zu töten befehlen — — —

Erziehe, Mutter, den Menschen!“

2. Mater dolorosa.

„Mutter, was bist du so ernst? Du schaust deinen lächelnden sonnigen Buben an, doch eine Träne glänzt an deiner Wimper wie ein seltener Edelstein?

Du schaust die herrliche Frucht deiner Leiden an, und es scheint, als würdest du die Welt und die Menschheit, Gott und die Ewigkeit durchschauen?“

„O fremder Mann! Ich seh, ich seh!“

„Was siehst du, weiseste aller Mütter?“

„Ich seh zu weit, ich seh zu viel! Ich sehe, wie er erhobenen Hauptes und mit entblößter Brust vor ihnen steht. Sie aber stehen in vielen langen Reihen und ihre Bajonette, die sie gegen ihn halten, bliken, wie ihre Schwerter bliken . . . Wie sie ihn zwingen wollen, so zu sein, wie sie sind. Wie sie ihn zwingen wollen, daß er seinen Bruder — den Menschen töte. Aber er zerstampft den bunten Rock des Königs unter seinen Füßen, seine Hand erhebt sich und er spricht, Flammenworte stieben aus seinem Mund, Funken sprühen aus seinen Augen, ein sonderbares Licht umhüllt seine hohe Gestalt.

Da sinken die Bajonette nieder, die Schwerter werden zerbrochen und eine Linie nach der anderen fällt zu Boden. Die kriegerischen Männer bedecken ihre Gesichter mit den Händen, denn sie weinen bitterlich über die große Sünde, die sie begehen wollten, die ihre Väter so oft begangen hatten. Denn sie sehen nun endlich ein, wieviel Menschenblut die Erde getränkt hat. Sie wollen keines mehr vergießen!

Ich seh, wie dann in langen Zügen die Krämer der Seelen, die Händler des Gewissens, die Handlanger der rohen Gewalt herbeieilen und schreien: „Tötet ihn! Tötet ihn!“ Und seelenlose Schriftgelehrte gesellen sich zu ihnen und rufen mit lauter Stimme:

„Krieg gab es immer! Kriege müssen kommen! Kriege sind gut!
Zum Henker mit dem Narren!“

Er wird dann gefangen genommen, an eine Säule gebunden. Eine Reihe von Berufsmördern stellen sich auf, ergreifen ihre Gewehre, sie zielen und drücken los. Ich sehe wie heißes Blei in seinen Leib fährt, wie er zusammenknickt und sein Leben mit den Worten aushaucht: „Menschheit handle so, daß sie wissen, was sie tun!“

Und ein Schwert wird meine Seele durchbohren . . . und unlösbarer Schmerz wird meine Labung sein.“

„O Schmerzensreiche, laß mich vor dir niederknien, laß mich deine Hände küssen und dir danken, denn der Keim der Menschheitserlösung lag in deinem Schoße!“
Julius Wesosol.

Was heisst Militarismus ?¹⁾

Es ist bei uns seit langem viel die Rede von Militarismus, besonders von preussischem Militarismus; aber es ist auch heute noch nicht zu spät, wenn wir uns fragen, was wir uns darunter denken; denn viele scheinen zu glauben, daß Militarismus von seinem Epitheton „preussisch“ unzertrennlich sei, mit andern Worten, daß es etwas Schlechtes sein müsse, weil es preussisch sei und weil die Preußen schlecht seien. Aber die Preußen haben genau so viel Recht, militaristisch zu sein wie irgend eine andere Nation. Wir dürfen uns durch ihre Ueberzeugung, daß ihnen unbedingt Heil widerfahren müsse, nicht umgekehrt zu der Annahme verleiten lassen, daß sie unbedingt verdammt werden müssen. Es gab eine Zeit, wo Friedrich der Große für die Engländer der Held des Protestantismus war. Sie bewunderten in ihm gerade das, was wir nun in dem modernen Preußen verurteilen, aber sie nannten es anders. So gibt es auch heute noch Leute in England, die die preussische Geistesrichtung aufrichtig bewundern oder sie wenigstens bewundern würden, wenn sie englisch wäre. Sie erscheint ihnen bloß bei den Preußen falsch, weil es Preußen sind, gerade so, wie sie den Preußen selbst richtig erscheint, weil sie Preußen sind. Solche Leute, mögen sie nun Preußen oder Engländer sein, sind über-

¹⁾ Dieser Artikel stammt aus der literarischen Beilage der „Times“ (27. Juli 1916). Wir bringen ihn aus zwei Gründen unsern Lesern zur Kenntnis. Einmal: die „Times“ gehört zu den Northcliffeblättern, d. h. zu derjenigen Gruppe von englischen Zeitungen, die am schroffsten gegen Deutschland stehen. Wenn sie dennoch für einen Artikel Raum hat, der so viel Willen zur Gerechtigkeit für Deutschland und so viel Selbstkritik enthält, so ist dies eine Ehre für den englischen Geist und ein gutes Zeichen für die Hoffnung auf eine Versöhnung der Völker. Sodann scheint uns aber auch die psychologische Erklärung des Militarismus überhaupt von solchem Wert zu sein, daß sie allgemein beachtet zu werden verdient. Die Red.